



# zur debatte

2/2017

Themen der Katholischen Akademie in Bayern

## Verfolgung und Flucht



Fotos (5): L'art sacré/Katholische Akademie Bayern

*Ein gelehrter Pater: Von P. Jacques Rhétoré (1841-1920) stammt die erste Grammatik der neuaramäischen Volkssprache. Hier – auf einem der*

*rund 45 Fotos der Ausstellung – posiert er sitzend in der Tracht eines nestorianischen Fürsten.*

Mit die größten politischen Herausforderungen, mit der die Menschheit sich im Moment konfrontiert sieht, sind Terror, Flucht und Vertreibung, die gewaltiges menschliches Leid verursachen, ganze Weltregionen ins Chaos stürzen und auch bei uns zu gravierenden politischen Problemen führen. All dies war in den vergangenen Monaten ein Schwerpunkt in der Programmarbeit der Katholischen Akademie

Bayern. Wir wollen auf den kommenden Seiten unserer Zeitschrift „zur debatte“ Referate, Gespräche und nicht zuletzt Kunstausstellungen dokumentieren, die sich mit diesen Themen befassen.

In der Dokumentation finden Sie zuerst das grundlegende Referat von Professor Karl Pinggéra zur Lage der Christen im Irak anlässlich unserer Ausstellung „Mossul. Christliches Erbe“. Dazu gehört ebenfalls ein Text von P. Najeeb

Michael OP, der bei der Rettung vieler Menschen und des Ordens-Archivs dem Terror hautnah ausgesetzt war.

Auch der Bayerische Priestertag drehte sich um Christenverfolgung im Nahen Osten. Zu Gast war Andreas Knapp von den „Kleinen Brüdern vom Evangelium“, dessen einleitendes Referat wir dokumentieren.

Auf die angespannte Lage in Ägypten ging die Veranstaltung der Young Pro-

fessionals mit Bischof Kyrillos William von Assiut ein.

Und die Kunstausstellung „Fremdenzimmer“ mit Fotografien von Enno Kapitza schließlich, die wir mit Bildern und dem Text des Gespräches zur Veranschaulichung dokumentieren, zeigt, wie sich Geflüchtete hier bei uns fühlen.



# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor einiger Zeit trafen wir uns, die Direktoren der Katholischen Akademien Deutschlands, zum Jahrestreffen, diesmal, dem Gedenkjahr 2017 geschuldet, in Wittenberg.

Eingeladen für einen Austausch war auch Dr. Reiner Haseloff, der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt. Als engagierter und überzeugter Katholik hat er mich begeistert. Nicht zuletzt deshalb, weil er nach einem Blick in unsere Runde gleich mit seinem ersten Satz bekannte, er lese regelmäßig und intensiv die Zeitschrift „zur Debatte“ aus München. Sie sehen, liebe Leserinnen und Leser, Sie befinden sich in bester Gesellschaft, wenn Sie eben diese Nummer in der Hand halten.

Zentral war dann die These des Ministerpräsidenten, gerade in unserer weltanschaulich pluralen Gesellschaft seien die katholischen intellektuellen Eliten gefordert, „sich zu bekennen“.

Im Anschluss an unser Treffen bat ich den Ministerpräsidenten, kurz zusammenzufassen, welche Hauptaufgaben seinen Erfahrungen nach sich heutzutage für kirchliche, katholische Akademien stellen. Seine Antwort auf diese Frage:

*„In unserer Gesellschaft sind Staat und Kirche zwar aus guten Gründen getrennt. Aber sie stehen dennoch in einer gemeinsamen Verantwortung. Sicherlich hat ein gewichtiger Teil der im politischen Alltagsgeschäft zu treffenden Entscheidungen nichts mit Glauben und Weltanschauung zu tun. Aber es gibt auch ganz zentrale ethische Fragen. Und hier sehe ich auch die Kirchen und deren Akademien in der Pflicht. Eine pluralistische Gesellschaft ist ohne einen verbindlichen und verbindenden Wertekonsens nicht vorstellbar. Zu den wichtigen und aktuellen gesellschaftlichen Debatten können die Kirchen und ihre Akademien sehr viel beitragen. Sie sind zwar keine Partei und sollen es auch nicht sein, aber sie sollten, wo es notwendig ist, Partei ergreifen und dezidiert Stellung beziehen. Genauso sollte aber auch – bei aller weltanschaulichen Neutralität – ein Politiker transparent machen, an welchem Wertefundament er sein Handeln orientiert.“*

In diesem Sinne wollen wir uns weiter engagieren!

Ihr



Dr. Florian Schuller

N.B. Dieser Ausgabe der „Debatte“ liegen zwei Werbematerialien bei. Sie sehen, wir bemühen uns auf verschiedenen Wegen, unsere finanziellen Eigenleistungen zu erhöhen, und bitten um freundliche Wahrnehmung.

# Mossul. Christliches Erbe

**„Mossul. Christliches Erbe“ ist der Titel einer einzigartigen Foto-Ausstellung mit 45 großformatigen Bildern aus den Archiven der Dominikaner, die im März und April 2017 in der Katholischen Akademie zu sehen war. Bereits 1880 haben die Ordensmänner zu fotografieren begonnen und so eine uralte christliche Kultur dokumentiert, die nun weitgehend in Trümmern liegt. Die Katholische**

**Akademie Bayern hat die Schau zusammen mit den französischen Dominikanern, dem Kirchenhistoriker Karl Pinggéra und dem Ausstellungsmacher Florian Raff erarbeitet. Lesen Sie im Anschluss das analysierende Referat des Kirchenhistorikers und den bewegenden Bericht von P. Najeeb Michael, der die Handschriften noch rechtzeitig (und unter abenteuerlichen Umständen) von Karakosch in das sichere Erbil verbracht hat.**

## Christen im Irak

Karl Pinggéra

Die Geschichte des Christentums in Mesopotamien reicht zurück in die ältesten Zeiten der Kirche. Längst waren im Land an Euphrat und Tigris christliche Gemeinden entstanden, ehe die ersten Glaubensboten die verregneten Gegenden nördlich der Alpen erreicht haben. In den Klöstern und Schulen des Zweistromlandes blühte die Wissenschaft; es waren Christen, die den Muslimen die ersten Kenntnisse der antiken Bildungsgüter vermittelt haben. Ein reiches und tiefes geistliches Leben wurde in unzähligen Konventen und Klausen gepflegt. Man ist erstaunt angesichts der Fülle an spiritueller Literatur, die unter mesopotamischem Himmel entstanden ist. Schließlich hat sich auch eine christliche Volkskultur erhalten mit ihrem eigenen Brauchtum, mit dem Wechsel von Alltag und Festen, mit Wallfahrten und mit der Verehrung lokaler Heiliger.

An dieses reiche Erbe erinnert die Ausstellung zu Mossul, der Metropole am mittleren Lauf des Tigris. Die Fotografien stammen von Dominikanern, die seit 1856 eine Mission in Mossul unterhielten. Die ältesten Abbildungen sind um 1880 entstanden und haben schon deswegen einen besonderen Wert, weil aus dieser Zeit ansonsten nicht allzu viele fotografische Dokumente der Region bekannt sind. Wir sehen den Konvent mit seiner eindrucksvollen Kirche, schauen den Ordensleuten bei ihren vielfältigen Tätigkeiten über die Schulter, beobachten einfache Christen bei der Arbeit und bewundern sie, wenn sie im Festgewand zu besonderen Feiern vor der Kamera Aufstellung nehmen.

Die Bilder kann man im Augenblick wohl nur mit einer Mischung aus Wehmut und ernster Sorge betrachten. Denn die christliche Kultur, von der diese Bilder erzählen, ist durch die grauenhaften Ereignisse der letzten Jahre teilweise zerstört worden, teilweise ist sie akut bedroht. Es ist gut, wenn die aktuelle Frage, wie und ob wir im Irak hilfreich agieren können, sich verbindet

mit dem Bewusstsein, welches historische und religiöse Erbe dabei auf dem Spiel steht.

### I.

Die Bilder erzählen indirekt auch die jüngste Geschichte des Irak. Die Dominikaner Mossuls mussten im Jahr 2014 vor dem islamischen Staat zweimal fliehen. Aus Mossul selbst, das von den radikalislamischen Kämpfern am 9. Juni eingenommen wurde, und nochmals aus der benachbarten Stadt Karakosch (Baghdida), in der man sich zunächst sicher geglaubt hatte, die aber gleichfalls vom IS erobert wurde. Die Eroberung

fiel ausgerechnet auf den 7. August, den Tag, an dem der schweren Massaker an den assyrischen Christen im Jahr 1933 gedacht wird. Die Dominikaner flohen und sie nahmen ihre Archive mit, die alte und philologisch höchst wertvolle Handschriften umfassen. Wären die Manuskripte in die Hände der IS-Scheren gekommen, wären, wie so oft in den letzten Jahren, auch hier Kulturgüter von unschätzbarem Wert vernichtet worden. Die Rettung dieser Schätze ist das Verdienst von P. Najeeb Michael, der die Handschriften noch rechtzeitig (und unter abenteuerlichen Umständen) von Karakosch in das sichere Erbil verbracht hat.

Erbil ist die Hauptstadt des kurdischen Autonomiegebietes in Nordirak. In den Archiven der Dominikaner befindet sich auch die Sammlung alter Fotografien, aus denen unsere Ausstellung eine Auswahl zeigt. Auch sie wurden in Sicherheit gebracht vor dem IS, der alles daran setzt, die Zeugen der christlichen und generell der vorislamischen Vergangenheit des Nahen und Mittleren Ostens auszulöschen. Daher die mutwillige Zerstörung „heidnischer“ Tempel und Figuren, daher auch die Sprengung christlicher Kirchen und Klöster. Zwei Beispiele dafür sind in unserer Ausstellung in alten Aufnahmen präsent: die Grabeskirche des heiligen Behnam, unweit von Mossul in der Ninive-Ebene gelegen, deren Kuppel im März 2015 in die Luft gejagt wurde, und die Dominikanerkirche in Mossul, deren Turm im April 2016 dem Erdboden gleich gemacht wurde. Kirchen wurden in Moscheen umgewandelt oder profaniert. Sämtliche Kreuze auf Kirchtürmen und Kuppeln wurden abgerissen. Der IS folgt dabei der Rechtsauffassung, dass alle nichtislamischen Symbole aus dem öffentlichen Raum zu verbannen sind.

Die Bilder in der Ausstellung erinnern uns nicht zuletzt an die Menschen, die vor dem IS geflohen sind und die zurzeit in Flüchtlingscamps in der nordirakischen Autonomieregion leben oder den Irak auch schon ganz verlassen haben und in den Westen emigrieren konnten. Am Ende unseres Bilderreigen steht eine Aufnahme aus dem Jahr 2014, die den Exodus der Christen zeigt. Nur beim ersten Betrachten wirkt die Aufnahme harmlos, als ob Spaziergänger an einem autofreien Sonntag auf dem Highway promenieren würden. Der Hintergrund ist aber der, dass der



Professor Karl Pinggéra und Pater Najeeb Michael beim Gespräch. Karin Jung erklärte sich spontan bereit, als Übersetzerin aus dem Französischen zu helfen.





Ein Dominikaner-Fotograf: P. Pie Ropars OP lebte von 1925 bis 1956 im Irak und legte in dieser Zeit eine vielfältige Sammlung von Fotografien an, die

das Ordensleben, Land und Leute, aber auch archäologische Stätten zeigen. Das Fotoarchiv konnte 2014 vor dem IS gerettet werden (um 1935).

IS die Christen Mossuls vor die Wahl gestellt hatte, entweder zum Islam zu konvertieren oder die traditionelle Zusatzsteuer für Ungläubige – und zwar in einer nicht leistbaren Höhe – zu bezahlen. Als dritte Möglichkeit blieb die Auswanderung, die wiederum unter den denkbar härtesten Auflagen, die die Rechtstradition kennt, gestaltet wurde. Die Auswanderer durften buchstäblich

nichts von ihrem Besitz mit sich führen, außer den Kleidern an ihrem Leib. Noch die kleinsten Schmuckstücke wurden den Christen abgenommen. So erklärt es sich, dass die Menschenmenge auf der Landstraße ohne Autos, ohne Koffer oder Taschen dahinzuspazieren scheint. In Wirklichkeit mussten diese Menschen alles aufgeben und, teils in drückender Hitze, Dutzende von Kilo-

metern zu Fuß zum ersten kurdischen Checkpoint zurücklegen.

## II.

Ohne die stete Hilfe internationaler Hilfswerke wäre die Lage der Flüchtlinge unerträglich. Auch die Kirchen vor Ort unterstützen die Flüchtlinge und haben in manchen Camps zudem die

## Themen „zur debatte“

Editorial	2
<b>Verfolgung und Flucht</b>	1
<b>Mossul. Christliches Erbe</b>	
Christen im Irak Karl Pinggéra	2
Geflohen vor dem IS – mit jahrhundertalten Manuskripten im Gepäck P. Najeeb Michael OP	7
Bayerischer Priestertag 2017 <b>Andreas Knapp KBE</b>	
Die letzten Christen Andreas Knapp	9
Young Professionals <b>Bischof Kyrillos William</b>	11
<b>Fremdenzimmer</b>	
Ausstellung mit Fotos von Enno Kapitza	13
Digitale Salons <b>Nachdenken über das Internet</b>	18
<b>(Wie) handelt Gott?</b>	
Das Handeln Gottes in der Bibel. Strukturen und Kategorien Thomas Söding	19
Was heißt „Gott handelt“ heute? Jürgen Bründl	22
<b>Konrad Adenauer</b>	
Leitmotive seiner Politik. Horst Möller	25
<b>Friedhelm Hofmann und Markus Lüpertz</b>	
Kunst und Kirche	31
<b>Konrad Zdarsa und Stanislaw Tillich</b>	
Kirche im säkularisierten Umfeld	32
<b>Apologie für Eck</b>	
Die Bedeutung der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt in den Anfangsjahren der Reformation Dieter J. Weiß	33
Praktischer Weisheit nachdenken. Johannes Eck als Protagonist einer praxis- orientierten Wirtschaftsethik André Habisch	36
Braucht es eine Kirche und wenn ja, welche? Eck und Luther kontrovers Marco Benini	39
<b>Die neue Bibelübersetzung</b>	
Die Revision der Einheits- übersetzung der Heiligen Schrift von 2016 Einführung in das Gespräch Bischof em. Joachim Wanke	43
Gespräch mit Joachim Wanke, Marlis Gielen und Christoph Levin	45
<b>Neuer Maibaum für Schwabing</b>	48
Impressum	12





*Mosul um 1880: Der Blick vom linken Tigrisufer zeigt die Kuppeln mehrerer Moscheen, die chaldäische Kirche St. Joseph und Festungsanlagen am Fluss.*

seelsorgerliche Betreuung geflüchteter Christen übernommen. Es stellt sich die Frage, ob und wenn ja wie man diese Menschen auf Dauer im Irak halten können. Viele der Geflüchteten aus Mossul erklären, dass sie es sich nicht vorstellen können, auch nach einer Rückeroberung der Stadt dorthin zurückzukehren und ihr altes Leben wieder aufzunehmen. Zu groß ist die Enttäuschung über das Verhalten der muslimischen Mitbürger, die sich beim Einmarsch des IS und der Errichtung seiner Schreckensherrschaft nicht solidarisch gezeigt hätten mit ihren christlichen Nachbarn, mit denen sie doch über so lange Zeit hinweg friedlich zusammengelebt hätten. Das Vertrauen in den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft scheint unwiederbringlich zerstört; die Christen fühlen sich verraten. Der syrisch-orthodoxe Bischof von Mossul, der sich zurzeit in Erbil aufhält, hat an seine Rückkehr eine Bedingung von tiefer Symbolik gestellt: der Nachbar, der das Kreuz von seiner Kathedrale abmontiert und zu Boden geschleudert hat, müsse zuvor die Stadt verlassen.

Ein wenig zuversichtlicher äußern sich Flüchtlinge aus den Orten der Ninive-Ebene, die eine nahezu geschlossene

christliche Bevölkerung hatten. Das trifft etwa für Karakosch oder Bartelli zu. Eine Rückkehr müsste allerdings, so ist oft zu hören, von einer internationalen Schutztruppe abgesichert werden. Es muss dahingestellt bleiben, ob eine solche Schutzmaßnahme realistischerweise zu erwarten ist. Obwohl die Orte mittlerweile zurückerobert wurden, handelt es sich noch immer um Sperrgebiet. Die Häuser wurden teilweise in einem stark beschädigten Zustand hinterlassen. Auf die Rückkehrer wartet die Herausforderung, ihr Heim und ihr Leben von neuem aufzubauen. Dabei wäre diese Herausforderung zu bestehen im Angesicht einer völlig unsicheren Zukunft. Noch sind kurdische Peschmergakämpfer und die Truppen des irakischen Staates (zusammen mit anderen Einsatzkräften) vereint im Kampf gegen den IS. Niemand kann aber sagen, was auf einen etwaigen Sieg über den IS folgen wird. Die Gebietsansprüche der Regierungen in Bagdad und Erbil überlappen sich und bargen auch schon in der Vergangenheit reichlich Konfliktstoff. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es um die vom IS befreiten Gebiete zu einem innerirakischen Konflikt, möglicherweise zu einem Bürgerkrieg kommen könnte. Wer könnte es den Christen der Ninive-



*Prof. Dr. Karl Pinggéra, evangelischer Kirchenhistoriker von der Universität Marburg, ist einer der besten Kenner der orientalischen Kirchen.*





*Die Dominikanerkirche: Der 1973 errichtete Bau vereint neuromanische mit orientalischen Stilformen. Im April 2015 wurden Kirche und Glockenturm vom „Islamischen Staat“ gesprengt.*



*Asaad Sakoo aus Augsburg, Mitglied der chaldäisch-katholischen Gemeinde in Bayern, spielte auf seiner Tanbura Musikstücke, wie sie typisch sind für die Region um Mossul.*

Ebene verdanken, wenn sie die Emigration einer Rückkehr in die Heimatorte vorziehen würden?

Nun ist die Frage, bleiben oder gehen, auch innerkirchlich umstritten. Namhafte Kirchenführer im Nahen und Mittleren Osten beschwerten sich bei westlichen Staaten, Kirchen und Hilfsorganisationen darüber, die einheimischen Christen ungewollt zur Emigration zu verlocken. Wenn auch unbeabsichtigt, trügen gut gemeinte Hilfsprogramme zur weiteren Erosion des orientalischen Christentums bei. Unter diesen Stimmen befindet sich auch Louis Rafael I. Sako, der Patriarch der Chaldäischen Kirche. Diese mit Rom unierte Ostkirche stellt im Irak die Mehrheit der Christen. Der Patriarch warnt zugleich vor einem anderen Plan, der seit Jahren in den Kreisen christlicher Politiker des Irak und der weltweiten Diaspora zirkuliert: der Errichtung einer Schutzzone für Christen in der Ninive-Ebene. Christliche Politiker versuchen teilweise, den Regierungen in Bagdad und Erbil die Errichtung einer autonomen christlichen Provinz abzurufen. Beide Regierungen haben dazu durchaus wohlwollende Signale gegeben. Dennoch bleibt strittig, welchen Status und welches Gebiet eine solche Provinz hätte.

Hinzu kommt die Frage, wer für die Sicherheit der Provinz garantieren könnte. Schon heute stehen christliche Milizen bereit, die die Verteidigung der Christen Nordiraks in Zukunft selbst in die Hand nehmen möchten. Auch hier vertritt der chaldäische Patriarch eine dezidiert andere Meinung. Er hält fest am Ideal eines irakischen Staates, der laizistisch geprägt sein und in dem Religionsfreiheit herrschen soll. Louis Rafael Sako hält nach wie vor fest an der Idee einer überkonfessionellen irakischen Citizenship. Christen sollten sich nicht wie eine ethnische Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft abkapseln, sondern am Aufbau einer gemeinsamen irakischen Zivilgesellschaft mitwirken. Zu solchen Statements des Patriarchen kann man unter den Christen des Irak die ernsthafte Gegenfrage hören, ob außer den Christen überhaupt noch irgendjemand in dem Land die Idee einer irakischen Nation vertrete. Steht bei Sunniten, Schiiten, bei Kurden und anderen die jeweilige religiöse und/oder ethnische Identität deutlich über einem irakischen Staatsgefühl?

Außenstehende werden solche Diskussionen aufmerksam und mit großer Anteilnahme verfolgen und vielleicht auch begleiten, sich aber mit konkreten





*Exodus: Der „Islamische Staat“ vertreibt die Christen aus der Ninive-Ebene. Hier der Auszug der Bewohner von Karakosch am 6. August 2014.*

*Ob sie nach der Rückeroberung der Stadt am 22. Oktober 2016 ihr früheres Leben wieder aufnehmen können?*

Ratschlägen eher zurückhalten. Der Westen lag schon mehrmals fürchterlich daneben, als er zu wissen meinte, was das Richtige sei für die Region.

### III.

Die Bilder unserer Ausstellung sprechen ihre eigene Sprache in dieser Situation, die für die Christen im Irak so unsicher und für alle so unkalkulierbar ist. Die Bilder zeigen uns nämlich eines in aller Deutlichkeit: dass das Christen-

tum zum Irak gehört. Es ist kein kolonialer Import aus dem Westen, sondern reicht bis in die apostolische Zeit hinab und ist damit auch älter als die islamische Präsenz im Zweistromland. Es wäre eine wertvolle Fremdheitserfahrung, wenn Besucher der Ausstellung sich auf den ersten Blick ein wenig wundern würden, dass die Christen, die uns auf den Bildern begegnen, so durch und durch „orientalisch“ aussehen und man sie, ohne den Kontext der Ausstellung, wohl mit großer Selbstverständ-

lichkeit für Muslime gehalten hätte. Es wäre eine wichtige Botschaft der Bilder: dass der Orient traditionellerweise kein rein muslimischer Orient ist. Nicht zuletzt engagierte Muslime wie der jordanische Prinz Hassan ibn Talal erinnern daran, dass der Orient ohne Christen verarmen würde.

Wie kommt nun aber ein „kurdischer Agha“ auf das Plakat der Ausstellung? Ganz nach lokaler Sitte sitzt der Herr in seinen Prachtgewändern und der typischen Kopfbedeckung auf dem Boden,

seine lange Pfeife im Munde führend. Es handelt sich hier um einen Fall von ethnologischem Mimikri: Wer so vor der Kamera posiert, ist niemand anderes als der Dominikanerpater Jacques Rhétoré (1841-1921), der seit 1874 in Mossul wirkte und später die dominikanische Mission im armenischen Van aufbaute. Dort ist auch unsere Aufnahme entstanden, in der sich Pater Jacques übrigens nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, die Aufmachung eines kurdischen oder türkischen Noblen angelegt hat. Er trägt vielmehr die Tracht eines nestorianischen Fürsten vom Stamm der Tiari, die im Hakkari-Gebirge siedelten. Von 1893 bis 1897 lehrte Pater Jacques sodann an der renommierten „École biblique“ in Jerusalem, um dann in Mardin in der heutigen Südosttürkei 1915 Zeuge des Christengenozids zu werden. Seine präzisen Aufzeichnungen der Vernichtungsaktion gehören zu den wichtigen Dokumentationen des Völkermords. Später ist Pater Jacques nach Mossul, seiner ersten und großen Liebe im Orient, zurückgekehrt, wo er 1921 starb.

*Es wäre eine wichtige Botschaft der Bilder: dass der Orient traditionellerweise kein rein muslimischer Orient ist.*

In seiner Gestalt verdichtet sich vieles, was die Tätigkeit der Dominikaner in Mossul ausmachte. Zuerst ist zu nennen die Hilfeleistung für die katholischen Ostkirchen, hier für die chaldäische und die syrisch-katholische Kirche. Für beide Kirchen richteten die Dominikaner ein Priesterseminar ein, um das intellektuelle und religiöse Niveau des einheimischen Klerus nachhaltig zu verbessern. Es folgten eine Elementarschule für Kinder und später auch ein College, dem 1944-1959 Pater Jean Maurice Fiey (1914-1995) vorstand, ein unermüdlicher Gelehrter, dem wir mehrere Standardwerke zur Kirchengeschichte des Irak, speziell auch zur Kirchengeschichte Mossuls verdanken. Auch Pater Jacques Rhétoré war wissenschaftlich tätig gewesen, und zwar auf philologischem Gebiet. Als einer der ersten erforschte er die neuaramäische Sprache,



*Infobanner erläutern den Besuchern den historischen Kontext der Fotoausstellung.*



*Das Bayerische Fernsehen berichtete aktuell über die Ausstellung.*



die von einheimischen Christen in einer Vielzahl von Dialekten gesprochen wird, das sogenannte „Sureth“. Er hat sogar eigene Dichtungen in dieser Sprache angefertigt, die er unter dem Pseudonym „Yaco Nukhraya“ („Jakob der Fremde“) veröffentlichte. Im Konvent bestand auch ein wissenschaftliches Interesse an der alten assyrischen Vergangenheit des Zweistromlandes. Mossul liegt dem antiken Ninive, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgegraben wurde, unmittelbar gegenüber. Ein Kind seiner Zeit war Pater Jacques mit seiner Überzeugung, die nichtkatholischen Christen des Orients seien in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Von 1908-1911 ließ er sich im unwegsamen Hakkari-Gebirge in der heutigen Südosttürkei nieder. In einer archaischen Stammesföderation lebten hier die „Nestorianer“, die Angehörigen der ostsyrischen beziehungsweise assyrischen Kirche. Dass sie wehrhafte Krieger waren, weiß jeder Leser von Karl Mays „Durchs wilde Kurdistan“. Pater Jacques versuchte, dieses Bergvolk seiner angestammten Kirche abspenstig zu machen und zur Konversion zu bewegen. Dabei riskierte er manches Mal sein Leben. Der Christengenozid von 1915 im Osmanischen Reich betraf auch die assyrischen Christen. Ihr Volk geriet an den Rand des Unterganges und hat in den Jahren nach 1915 seine Heimat im Hakkari unwiederbringlich verloren. Die katholischen Missionsversuche waren damit obsolet geworden. Man muss sagen, dass sich das Verhältnis der Kirchen im Irak heute ganz anders darstellt. Im Großen und Ganzen gibt es keine Proselytenmacherei mehr. Die Chaldäische und die Assyrische Kirchen haben ein pastorales Abkommen geschlossen, das im Ausnahmefall sogar die eucharistische Gastfreundschaft gewährt. Die Dominikaner von Mossul waren schließlich auch im interreligiösen Dialog aktiv, mit Muslimen und mit Jesiden.

Die religiöse Pluralität des Irak ist heute massiv bedroht. Auf dem Spiel steht dabei auch die Existenz der Christen. Was das auch für unsere eigene christliche Existenz bedeutet, hat Timothy Radcliffe, der frühere Generalmagister des Dominikanerordens und heutige Direktor des Las Casas-Instituts für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte in Oxford, mit folgenden Worten unterstrichen: „Diese Gemeinschaften im Nahen Osten waren ein sensibles Ökosystem, in dem Christen, Juden, Muslime und Jesiden aufeinander angewiesen waren, um sich entfalten zu können. Wenn wir zulassen, dass eine dieser Gemeinschaften untergeht, verkümmert alles andere. Wenn sie sterben, sterben wir.“ □

#### Literatur

Jean Maurice Fiey, *Mossoul chrétienne. Essai sur l'histoire, l'archéologie et l'état actuel des monuments chrétiens de la ville de Mossoul*, Beirut 1959.

ders., *Assyrie chrétienne. Contribution à l'étude de l'histoire et de la géographie ecclésiastiques et monastiques du Nord de l'Iraq*, 3 Bde., Beirut 1965-1968.

Jacques Charles-Gaffiot (Hg.), *Mossoul, métropole chrétienne dans la plaine de Ninive (1880-1980)*, Paris 2015.

Jacques Rhétoré, „*Les chrétiens aux bêtes*“. *Souvenirs de la guerre sainte proclamé par les Turcs contre les chrétiens en 1915*. Préface par Jean-Pierre Péroncel-Hugoz. Étude et présentation par Joseph Alichoran, Paris 2005.

## Geflohen vor dem IS – mit jahrhundertealten Manuskripten im Gepäck

P. Najeeb Michael OP

### I.

Ich bin in eine christliche Familie hineingeboren. Deshalb wurde ich auch christlich erzogen, in einer vorwiegend muslimischen Umgebung. Der größte Teil meiner Freunde waren Muslime, keine Christen. Man hat mir die Frage gestellt, warum ich öfter mit Muslimen als mit Christen zusammen sei. Da habe ich, als ich erst 15 oder 20 Jahre alt war, gesagt, dass man gegenüber allen Religionen offen sein müsse und sich nicht nur in einer einzigen Religion einschließen dürfe. Man ist immer reicher, wenn man auch die anderen kennt, als wenn man auf eine einzige Religion beschränkt bleibt.

Deswegen habe ich auch, nachdem ich Priester geworden war, begonnen, mit allen anderen Religionen zu arbeiten, besonders mit den Jesiden. Immer und vor allem habe ich daran gearbeitet, die Bollwerke, die Mauern zu zerstören, damit sich die einen gegenüber den anderen öffnen konnten, statt Mauern aufzubauen. Denn der Mensch ist wertvoller als die Religion, und die Religion ist dazu da, dass die Menschen sich gegenseitig zur Entfaltung bringen, nicht dazu, sich gegenseitig umzubringen. Mir persönlich ist heute ein Mensch lieber, der sagt, ich glaube nicht an Gott, als einer, der sagt, ich glaube an Gott, und seinen Bruder tötet, ihm den Kopf abschneidet.

Ich glaube heute, dass Europa ein Beispiel für diese Öffnung geben sollte, gleichzeitig aber auch für die notwendige Vorsicht. Im 18. Jahrhundert war ein beachtlicher Teil der Bevölkerung in Mossul und im Irak Christen; heute sind es nur noch 0,5 Prozent. Garbala, Medschef, Tikrit: Die Hauptbezirke dieser großen mittelalterlichen Städte waren am Beginn des 20. Jahrhunderts christlich. Wo sind sie heute, die orientalischen Christen? Es leben keine mehr dort; sie sind der Gewalt, Missgunst und Folter gegen Christen zum Opfer gefallen. Deshalb muss man vorsichtig sein im Hinblick auf die Terroristen oder Fundamentalisten, die anderen ihre Religion aufzwingen wollen.

Ich will nicht, dass es in Europa so wird wie im Irak. Denn wenn es kein starkes Recht gibt und keine Gleichheit, und wenn es keine Freundschaft und Offenheit gibt, gibt es auch keinen gemeinsamen Kampf gegen den Terrorismus und den Fundamentalismus, damit wir in Frieden leben können. Deswegen bin ich heute als Dominikaner-Priester hier, um Brücken zu bauen zwischen den Religionen und gemeinsam alles zu bekämpfen, was fundamentalistisch ist.

### II.

Heute sind wir in München mit dieser Ausstellung aufgenommen worden, und ich bin begeistert, denn für mich ist diese Ausstellung eine Brücke zwischen dem Orient und dem Okzident. Alle diese Fotografien, die Sie sehen: Mehr als 200 europäische Dominikaner sind in den vergangenen 250 Jahren in den Irak gekommen, um Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser zu bauen, und zugleich auch Priesterseminare und die Druckerei, die hunderte von Büchern für Muslime, Christen und Juden produziert hat. Bis heute, und ich bin immerhin Archivar, habe ich nicht gehört, dass jemals in den 250 Jahren ein

Dominikaner versucht hätte, einen Muslim zum christlichen Glauben zu bekehren; nie ist das geschehen. Im Gegenteil: Wir hatten gute Beziehungen zu den Jesiden, den Christen, den Juden, den Mandäern und allen anderen Minderheiten, um mit ihnen ein kulturelles Leben aufzubauen.

Wenn es heute Terroristen gibt, so sind dies Unwissende und Menschen von beschränktem Horizont. Deshalb muss man, um sie zu bekämpfen, Erziehung einsetzen, etwas aufbauen, was Gemeinsamkeit schafft, und das kulturelle Leben ist die moderne Sprache, die die Menschheit vereint.

Ich möchte ein wenig Zeugnis ablegen von dieser Katastrophe und dem Genozid, der von der ISIS-Terrormiliz, der Da'esh, begangen wurde. Glücklicherweise war ich damals vor Ort, um Zeuge zu sein, und um Menschen und unser Erbe retten zu können. Alle Kirchen, die orthodoxen, protestantischen, evangelikalischen, die orientalischen und chaldäischen Kirchen, und alle anderen, auch die armenischen, haben zusammengearbeitet, um ihre Kinder und ihr Erbe zu retten, weil man den gleichen Feind hatte und sich zusammenschließen musste, um diesen bekämpfen zu können.

Ich selbst stand auf der Liste derjenigen, die ermordet werden sollten, nachdem schon fünf Priester und ein Bischof seit 2006 getötet worden waren. Ich habe mehr als 15 Morddrohungen erhalten, eine davon in einem Drohbrief mit drei Koranversen, und in dem Brief befanden sich außerdem eine Kugel und ein zerbrochenes Kreuz. Diese Leute halten uns ja für Gottlose, für Ungläubige, die man töten muss.

Dann habe ich von meinen Ordensoberen in Frankreich die Anweisung erhalten, Mossul sofort zu verlassen, um nicht getötet zu werden. Und als ich die Stadt dann heimlich verlassen habe, haben meine Freunde und ich in unseren Autos nacheinander alle Manuskripte, Archivmaterialien und wertvol-

len Kulturgüter mitgenommen und aus den gefährlichen Zonen herausgebracht.

Im Orient werden wir mit „mon père“, also „mein Vater“ angesprochen. Obwohl ich nicht verheiratet bin, habe ich tausende von Kindern. Meine Kinder sind die Bücher und Manuskripte. Deswegen konnte ich mich nicht von ihnen trennen; wir sind zusammengeblieben, und ich habe sie mit mir aus Mossul herausgebracht. „Wenn man den Baum retten will, muss man seine Wurzeln retten“, sagt ein Sprichwort. Das, was die Da'esh macht, bedeutet, den Baum mit seinen Wurzeln zu töten.

### III.

Als zweites Beispiel zur Rettung der Manuskripte möchte ich noch davon erzählen, was ich in Karakosch erlebte, in der Nacht vom 6. zum 7. August 2014. Um Viertel vor 6 Uhr morgens fuhr ich hinaus und hatte den Rest der Manuskripte bei mir. Als ich zum Checkpoint kam, war er geschlossen, und ich sah auf der rechten Seite Männer der Da'esh mit ihren Autos und den schwarzen Fahnen, auf denen „Allahu akbar“ steht. Da hatte ich zum ersten Mal wirklich Angst um mein Leben, weil ich mir gesagt habe, dass wir alle zusammen sterben werden, denn die Grenzen waren geschlossen und die Da'esh war da, mit Tausenden von Männern und Autos,

*Wir hatten gute Beziehungen zu den Jesiden, den Christen, den Juden, den Mandäern und allen anderen Minderheiten, um mit ihnen ein kulturelles Leben aufzubauen.*

und wir waren eingezwängt zwischen der Da'esh und den geschlossenen Grenzen. Mein Gedanke war, vor dem Sterben müssen wir beten. Also habe ich ein kurzes Gebet gesprochen, denn wir hatten ja kaum Zeit, und ich habe allen die Absolution erteilt. Den Muslimen auch; das macht nichts, Gott weiß es.

Gleich danach haben die Kurden die Grenzen zunächst für Fußgänger geöffnet. Jetzt hatte ich die Sorge, alles tragen zu müssen. Leider habe ich nur zwei



Die Ausstellungsbesucher fanden 45 Fotografien aus Vergangenheit und Gegenwart.



Florian Raff (Bildmitte) konzipierte die Ausstellung.

Hände, um die Manuskripte und die Fotos zu retten. Viele Leute aus der kilometerlangen Menschenschlange boten sich an, mit mir die Manuskripte zu transportieren. Einem zehnjährigen Mädchen habe ich fünf Manuskripte gegeben, einige davon aus dem 12. und 13. Jahrhundert, damit sie sie über die Grenze mitnimmt. Als wir dann doch weiterfahren durften, ließen wir alte Leute und Kinder einsteigen und setzten sie auf die Manuskripte. Ich habe ihnen gesagt: Es macht nichts, wenn sie

*Ich hatte das Gefühl, dass mein Auto die Arche Noah geworden war. Man lebt zusammen oder man stirbt zusammen, mit der Kultur und den Menschen.*

etwas zusammengedrückt werden. Ich hatte das Gefühl, dass mein Auto die Arche Noah geworden war. Man lebt zusammen oder man stirbt zusammen, mit der Kultur und den Menschen.

Das war also die Gemeinschaft, die ihr Kulturerbe hinausgebracht hat. Heute leben wir in Erbil in Kurdistan. Wir sind nicht mehr als 130.000 christliche Flüchtlinge, die aus Mossul und der Ninive-Ebene fliehen konnten. Unter Saddam Hussein gab es mehr als eine Million Christen, heute sind es kaum noch 300.000. Die anderen haben das Land verlassen. Die Kirche kann den Menschen nicht verbieten wegzugehen und kann sie ebenso wenig daran hindern zu bleiben. Die Zukunft ist ungewiss. Wir können ihnen keine Versicherungen geben und keinen Frieden versprechen.

Jetzt, nach der Befreiung, nach zweieinhalb Jahren der Sklaverei ist dieses Kulturerbe wirklich völlig zerstört. Diese geflüchteten Menschen haben nach zweieinhalb Jahren gehört, dass die Städte ihrer Väter befreit worden sind, aber leider ist alles zerstört worden, verbrannt und geplündert. Viele Leute wollten nach Hause zurückkehren, aber sie sagen: Mon père, wo sollen wir uns niederlassen? Wir haben kein Geld mehr, haben kaum zu essen. Wie sollen wir uns auf der Asche der Ruinen einrichten? Und so, wie das alles nur noch

Asche ist, haben wir dort keine Zukunft mehr. Ein Vater hat zu mir gesagt: Mon père, seit 2000 Jahren vergießen die Christen ihr Blut in Mesopotamien. Ich habe nicht das Recht, auch noch das Blut meiner Kinder zu vergießen, ich will sie hier herausholen. Darauf habe ich ihm gesagt: Entscheiden Sie sich dafür, dass Sie glücklich sind, ob draußen oder drinnen ist gleichgültig. Wichtig ist, dass der Mensch frei ist und ehrenhaft leben kann. Sie wissen, ich selber, mit dem Patriarchen, den Bischöfen und vielen der Mönche und Nonnen, wir leben in Erbil, in Bagdad oder in Basra. Wir wollen mit unseren Gemeinschaften vor Ort bleiben.

#### IV.

Meiner Meinung nach müssen wir diejenigen segnen, die weggehen. Für diejenigen, die bleiben, sind wir da, um ihnen zu helfen. Aber wir können nicht für sie entscheiden. Wenn wir wollen – und ich spreche damit auch Sie an, Europa und die ganze Welt –, dass weiterhin Christen in Mesopotamien leben, auf dem Ur-Boden des Christentums, an der Wiege der Kultur, müssen wir vor allem auf politischer Ebene handeln. Nach der Befreiung von Ninive und Mossul aus der Gewalt der Da'esh muss man auf internationaler Ebene daran arbeiten, dass Frieden geschlossen wird, dass eine neue Seite aufgeschlagen wird, um aufzubauen und nicht mehr zu zerstören.

Was die finanziellen Ausgaben angeht: Mit fünf Prozent dessen, was in der Welt für die nukleare Aufrüstung ausgegeben worden ist, für die Mittel und Werkzeuge der Zerstörung, könnte man eine bessere Welt aufbauen als sie es heute ist. Was mich angeht, so glaube ich an die Zukunft der Christen im Irak, und ich glaube auch, dass der Friede viel stärker ist als der Dolch. Für die Zukunft müssen Schulen gebaut werden. Man muss Zentren einrichten, um Frieden zwischen den Völkern und den Religionen zu schaffen und eine Kultur der Öffnung zu begründen, und nicht etwa eine beschränktes und geschwächtes Volk.

Deswegen sind die Kultur und all diese Fotografien ein Zeugnis dafür, dass Frieden möglich ist. Bildung und Kultur sind die beste Sprache, um Gewalt und Terrorismus zu bekämpfen. Ich möchte mich ganz besonders bei



P. Najeeb Michael und Kaplan Awakem Isteiwa.

Deutschland bedanken, das schon viel über die Nicht-Regierungsorganisationen und die Kirchen getan hat, über Organisationen, die den Flüchtlingen geholfen haben, den Christen, Jesiden und Muslimen im Irak gemeinsam. Besonders bedanke ich mich bei der Katholischen Akademie in Bayern da-

für, dass sie diese Ausstellung angenommen hat, und für all das, was sie schon unternommen hat, um andere durch die Bilder und durch ihre Erklärungen zu informieren. Wir bedanken uns wirklich sehr bei Ihnen, und wir werden immer im Gebet vereint bleiben, um den Frieden aufzubauen. □

## Presse

### Münchener Kirchenzeitung

9. April 2017 – Einst war Mossul eine multiethnische und multireligiöse Stadt, in der Araber, Kurden, Assyrer (auch Aramäer und Chaldäer genannt), Turkmenen und Jesiden friedlich zusammenlebten. Und das Christentum dort kann sogar auf eine 1.600 Jahre alte Tradition zurückblicken: Im Land an Euphrat und Tigris liegen Christengemeinden, die bis in die frühchristliche Zeit zurückgehen. Aber die tragischen Ereignisse der vergangenen Jahre bedrohen diese christlichen Gemeinschaften in ihrer Existenz (...) Im Juli 2014 mussten auch die Dominikaner aus dem Land fliehen, in dem sie seit 1856 tätig waren. (...) Der Konvent der Dominikaner hatte auch eine Sammlung wertvoller Handschriften angelegt, die Pater Najeeb Michael 2014 in letzter Minute und unter Lebensgefahr vor dem IS in Sicherheit brachte. Aus dem riesigen Konvolut von 10.000 Fotos zeigt nun die Katholische Akademie in München in einer Ausstellung 45 Schwarz-Weiß- und Farbfotos, die den Alltag und die Feste einer alten christlichen Kultur dokumentieren, deren Fortbestand heute akut gefährdet ist. *Karl H. Prestele*

9. April 2017 – „Wir müssen Kirchen bauen, denn die vorhandenen sind zu klein geworden, weil unsere Bevölkerung wächst.“ Kyrillos William, koptisch-katholischer Bischof von Assiut in Mittel-Ägypten, entwirft auf Einladung

der Katholischen Akademie in Bayern und des kirchlichen Hilfswerks „Missio“ ein differenziertes Bild von der Lage der Christen am Nil. (...) Neben dem Bau von Kirchen und Pfarrhäusern für die Familien der meist verheirateten Priester gehe es auch um Konvente für Schwestern, um die Ausbildung der Katecheten, die Beratung von Familien, (...) „Missio“ unterstützt mit Spendengeldern eine Grundschule in Oberägypten, in der ärmere Kinder nach christlichen Wertmaßstäben unterrichtet werden. Denn neben fanatischen Freitagspredigten und Beiträgen in Medien sind es die gängigen Schulbücher, die zum Hass gegen Nicht-Muslime erziehen. *Annette Krauß*

### Die Tagespost

1. April 2017 – Wie die Bilder dokumentieren, ist das Christentum im Irak keineswegs ein Import aus dem Westen, sondern stammt im Gegenteil aus apostolischer Zeit und ist in seinen orientalischen Ausprägungen sogar sehr viel älter als das europäische Christentum. Als der Orient noch lange nicht muslimisch war, hat es hier über Jahrhunderte hinweg blühende christliche Gemeinden gegeben – auch die Bilder der Ausstellung zeugen noch davon: Aufnahmen aus den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts dokumentieren ein farbenfrohes und traditionsreiches Miteinander der Menschen. *Marie-Thérèse Knöbl*